

Heinz Mosmann

Wilhelm von Humboldt und unsere Zukunft

Zu Thomas Brunner: ›Wilhelm von Humboldt‹*

Thomas Brunner stellt seinem Buch über ›Wilhelm von Humboldt als Wegbereiter einer menschenwürdigen Sozialgestaltung‹ ein Zitat des Unternehmers und Kunstförderers Kurt Herberts voran, beginnend mit den Worten: »Ich glaube fest daran, dass wir ohne die Wahrung des Vermächnisses Wilhelm von Humboldts unsere Gegenwart nicht meistern – und unsere Zukunft verlieren werden.« Diesem zunächst überzogen anmutenden Urteil aus dem Jahre 1986 möchte man nach der Lektüre dieser »kleinen Schrift« (S. 15) gern zustimmen. Wie der Untertitel schon sagt, versteht sie sich nicht als detaillierte Biografie, sondern vertieft sich in das Leitmotiv eines besonderen Schicksals. Dabei ist es dem Autor überzeugend gelungen, die einfühlsame und gedankenreiche Bildgestaltung dieser vielseitigen und tiefgründigen Persönlichkeit zugleich mit einer symptomatologischen Betrachtung des mitteleuropäischen Geisteslebens zu verknüpfen. Dieses Geistesleben als Urquell einer menschenwürdigen Gesellschaft war dem Autor stets ein besonderes Anliegen, wie er auch schon in früheren Arbeiten, etwa einem Bändchen über ›Friedrich Schillers künstlerisch-soziale Innovation‹ (Berlin 2005) gezeigt hat.

Bisherige Arbeiten über Wilhelm von Humboldt, so lesen wir im Vorwort, krankten häufig daran, dass die Autoren das Neue in diesem Lebenswerk nicht zu erfassen vermögen, weil es »aus den herkömmlichen Denktraditionen

nicht ableitbar ist«. So greift der Vorwurf, Humboldt habe auf die Entwicklungsfragen unserer heutigen technisierten Welt keine wirklichen Antworten zu geben, ins Leere, hat man einmal verstanden, dass es gar nicht darum geht, »wie der Mensch sich der technischen Welt ›geeignet‹ macht, sondern welches Verhältnis er in sich zum Denken selbst gewinnt« (S. 11). Dementsprechend fordert die Lektüre dieses Buches die Bereitschaft zu einer Besinnung auf die geistigen Quellen der neuzeitlichen Bewusstseinsseele. Es ist weniger als »wissenschaftliche Aufarbeitung« zu verstehen, vielmehr soll es »die Phantasie jedes einzelnen Lesers anregen, seine eigenen Möglichkeiten zu erforschen« (S. 15). Ist es doch gerade der »unvollendete, zukunfts offene Charakter des Humboldtschen Lebenswerkes, der es für die Gegenwart in vieler Hinsicht so anregend macht«. (S. 14f.)

Brunner eröffnet seine Betrachtung dieses Lebenswerkes, noch bevor er Humboldts Bildungsweg thematisiert, mit einem Abschnitt über dessen »ureigenes Vermögen« (S. 19), zu vermitteln: Das Schicksal hatte es gefügt, dass Humboldt zum Vermittler zwischen den »Geistesantipoden« Goethe und Schiller werden

* Thomas Brunner: ›Wilhelm von Humboldt als Wegbereiter einer menschenwürdigen Sozialgestaltung‹, Edition Immanente, Berlin 2024, 196 Seiten, 22 EUR

konnte und damit die Weimarer Klassik wesentlich beförderte, wobei eine besondere Liebe zu Schillers Genius unverkennbar ist. Von diesem Auftakt aus führt uns der Autor immer näher an diese erstaunliche Persönlichkeit heran, deren Lebensmotiv in jeder Hinsicht durch den Begriff der Mitte und der Vermittlung zu charakterisieren ist. Humboldts Bildungsweg wird deshalb auch weniger als intellektuelle Entwicklung dargestellt, sondern als Folge von Begegnungen und, wie dieser selbst es einmal nennt, als »Bildung meines Herzens« (S. 23). Daher war er auch weniger um einen dauerhaften »festen Wohnort« (S. 24) bemüht, als die Menschen in ihrer eigenen Lebenswelt kennen zu lernen: Er verstand sich als Europäer.

Eintreten für das freie Individuum

Erst 22-jährig erlebte Humboldt in Paris die Französische Revolution. Zunächst ein Anhänger des Wohlfahrtsstaats, kam er im Gefolge der revolutionären Ereignisse zu der Einsicht, »dass die Regierung für das Glück und das Wohl, das physische und moralische, der Nation« sorgen solle, führe zum »ärgsten und drückendsten Despotismus«. (S. 28) Diese Überzeugung zieht sich durch seine »Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen« (1792), die zu seinen Lebzeiten nicht an der Zensur vorbeikamen und nur auszugsweise in Schillers Zeitschrift »Neue Thalia« erscheinen durften. »Humboldts ganze Schrift ist getragen von der Gewissheit der geistigen Individualität des Menschen und dem daraus gewonnenen Vertrauen in seine Bildungs- und der aus ihr folgenden Sozialfähigkeit.« (S. 30) Oder, mit den Worten Humboldts: »Überhaupt soll die Erziehung nur, ohne Rücksicht auf bestimmte, den Menschen zu erteilende bürgerliche Formen, Menschen bilden, so bedarf es des Staats nicht.« (zitiert auf S. 29)

Wo die menschlichen Individuen ihr Schicksal einem anonymen Staat überantworten, schwächt das nicht nur die unmittelbare gegenseitige Anteilnahme und Sozialfähigkeit, sondern auch die eigene Kreativität. So entwickelte Humboldt hier, seiner Zeit weit voraus, einen

»erweiterten Kunstbegriff«: »So ließen sich vielleicht aus allen Bauern und Handwerkern Künstler bilden, d.h. Menschen, die ihr Gewerbe um des Gewerbes willen liebten, durch eigen gelenkte Kraft und eigne Erfindsamkeit verbesserten und dadurch ihre intellektuellen Kräfte kultivierten, ihren Charakter veredelten, ihre Genüsse erhöhten.« (zitiert auf S. 31) Nur aus den freien Kräften der Seele kann der Mensch sich weiterbilden und entwickeln: »Je mehr also der Staat mitwirkt, desto ähnlicher ist nicht bloß alles Wirkende, sondern auch alles Gewirkte. Auch ist dies gerade die Absicht der Staaten« (zitiert auf S. 32). Wer allein einem staatlich garantierten Wohlstand und Glück das Wort redet, »den hat man, und nicht mit Unrecht, in Verdacht, dass er die Menschheit misskennt und aus Menschen Maschinen machen will« (zitiert auf S. 33).

Humboldt kam so zu einer »Idee der Menschheit« (ebd.), die – jenseits aller gattungsmäßigen Abstraktion – erfüllt ist von der unmittelbaren Beziehung zwischen den Individuen. Da die menschliche Produktivität, wie auch die sozialen Beziehungen, dem Wesen nach nicht durch eine allgemeine Begrifflichkeit, wie sie der staatlichen Vernunft eigen ist, erfasst werden kann, kommt es im Bildungswesen – vorbildlich für das gesellschaftliche Leben überhaupt – allein auf die Freiheit, den geistigen Austausch und das gegenseitige Vertrauen aller in einer Bildungseinrichtung arbeitenden Menschen an. Das ist das Kernanliegen der Humboldtschen Bildungsreform, die aufgrund der ihr entgegenwirkenden politischen Tendenzen nur zu einem »Schatten dessen« wurde, »was er anzulegen tendierte« (S. 42).

Thomas Brunner beschreibt, wie Humboldt sich mit politisch maßgeblichen Zeitgenossen aufgrund seines konsequenten Eintretens für die individuelle Freiheit und die Begrenzung des staatlichen Einflusses auseinandersetzen musste, sei es in Fragen der Bildungspolitik, der nationalstaatlichen Entwicklung oder der internationalen Beziehungen. Zugleich geht er aber erkenntnisphilosophisch einen Schritt weiter: Auf welche Gewissheit kann sich der Individualismus berufen, wo ist die Quelle dieses

Urvertrauens in die pfingstliche Gemeinschaft einer solchen Menschheit? Brunner zeigt, wie Humboldt durch die Beschäftigung mit Immanuel Kants Philosophie zu einem Wandel seines bisherigen, nunmehr als Abstraktion hinterfragten Individualitätsbegriffs gelangte und durch das »Erleben der integrativen Imaginationskraft Goethes und vor allem durch seine Gespräche mit Schiller« (S. 64) zu einem »erweiterten Selbsterleben« fand, zu jenem »wahrhaft Seelischen« (S. 78), aus dem heraus er nun seine soziale Tätigkeit zu entfalten suchte.

Konkrete Weltverbundenheit

So konnte Humboldt seine »Begegnungsfähigkeit« (S. 77) immer mehr vertiefen und seinem Ideal einer ganz auf die Individualität gegründeten menschlichen Begegnung näherkommen. Doch bezog sich diese Begegnungsfähigkeit nicht nur auf das Zwischenmenschliche. Denn es wurde ihm zunehmend zur Gewissheit, so schrieb er 1809 an seine Frau Karoline, dass dem Menschen ein Sinn zum unmittelbaren »Ergreifen der Idee im Wirklichen« eigen ist, zum wahrhaftigen »Erblicken des Geistes im Körper«, und dass »das wahre Begreifen der Welt [...] nur durch diesen Sinn möglich« ist. (zitiert auf S. 72). Dieses intuitive Vermögen ist dem künstlerischen Blick verwandt, »denn der größte Vorzug des Kunstwerks ist, die in der wirklichen Erscheinung verdunkelte, innere Wahrheit der Gestalten offenbar zu machen« (zitiert auf S. 73). Einige Jahrzehnte später sollte der junge Rudolf Steiner formulieren: »Das Gewährwerden der Idee in der Wirklichkeit ist die wahre Kommunion des Menschen.«¹

Auch seine geniale Sprachforschung war für Humboldt nicht nur Gegenstand wissenschaftlich distanzierter Verobjektivierung, sondern wurde als Begegnung mit dem Geist der Sprache und dem Genius der jeweiligen Kultur erlebt. Humboldt beherrschte zahlreiche moderne und alte Sprachen, die Zeugnisse der meisten frühen Kulturen las er im Original. »Der innere geheimnisvoll wunderbare Zusammenhang aller Sprachen, aber vor allem der hohe Genuß, mit jeder neuen Sprache in ein

neues Gedanken- und Empfindungssystem einzugehen, ziehen mich unendlich an« (zitiert auf S. 83). Seine Liebe zur Sprache und das Studium des Sanskrit, das er als »Urquell der Sprachen« (zitiert auf S. 91) ansah, eröffneten ihm gegen Ende seines Lebens auch einen inneren Zugang zur altindischen Bhagavad-Gita, was er als großes Gnadengeschenk empfand. Seine konkrete Weltverbundenheit bewahrte er allerdings auch in seiner Sprachforschung. »Erst im Individuum erhält die Sprache ihre letzte Bestimmtheit, und dies erst vollendet den Begriff« (zitiert auf S. 88). Sprache ist somit nicht nur der Ausdruck eines Sprachgeistes, sondern auch jenes geheimnisvollen, wahrhaft Seelischen, das letztlich nicht begrifflich erfasst, sondern nur intuitiv in der menschlichen Begegnung erfahren werden kann.

An vielen Stellen zeigt Thomas Brunner, wie Wilhelm von Humboldt auf zahlreichen Gebieten – in der Erkenntnisphilosophie, der Kunstanschauung, dem Sozialverständnis – keimhaft vorwegnahm, was später in der Anthroposophie Rudolf Steiners systematisch ausgearbeitet wurde. Dies gilt besonders für die Idee der Dreigliederung des sozialen Organismus, der Brunner einen ausführlichen Anhang »Wilhelm von Humboldt und Rudolf Steiner« sowie ein umfangreiches »Nachwort« widmet. Hier und in drei weiteren Anhängen scheut der Autor nicht davor zurück, aktuelle Entwicklungen kritisch in Augenschein zu nehmen und zu zeigen, wie es gerade die Missachtung der durch Wilhelm von Humboldt – und später von Rudolf Steiner – inaugurierten geistigen Impulse Mitteleuropas ist, woran unsere krisengeschüttelte Gegenwart leidet. Die von Thomas Brunner herausgearbeiteten Zukunftsimpulse können aber auch Mut und Zuversicht verleihen.

*Heinz Mosmann, *1948, studierte Germanistik, Philosophie, Slawistik und Geschichte und wirkte u.a. als Waldorflehrer in Heilbronn.*

1 Rudolf Steiner: »Einleitungen zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften« (GA 1), Dornach 1987, S. 126.